

Hoffnung – Flügel in die Zukunft

Predigt über 2. Petrus 1,1-15

Gehalten auf der Kompass-Konferenz am Sonntag, 16. Februar 2026

Liebe Gemeinde, liebe Konferenzgäste,

Zwei intensive Tage liegen hinter uns. Zwei Tage der Orientierung, des Nachdenkens, des Diskutierens. Wir haben über das Leben gesprochen – und entdeckt: Die Bibel zeigt uns Gottes gute Schöpfung, nicht als verfügbares Material zur Selbstoptimierung. Wir haben über Wahrheit gesprochen – und verstanden: Wir sind nicht verdammt, sie selbst zu erfinden, sondern dürfen sie in Jesus Christus finden. Wir haben über Freiheit gesprochen – echte Freiheit, die nicht in neuen Zwängen endet, sondern im Dienst aus Liebe.

Und jetzt? Jetzt sind wir am Sonntagmorgen. Am Ende der Konferenz. Aber eigentlich sind wir am Anfang.

Hoffnung soll nicht nur am Ende unserer Zeitanalyse stehen, sondern am Ende jeden Tages, ja unseres Lebens. Hoffnung ist das, was wir brauchen, wenn um uns herum alles wackelt.

Der Apostel Petrus wusste das. Er schreibt seinen zweiten Brief in einer Zeit, die unserer erschreckend ähnlichsieht: Die Welt ist aus den Fugen. Falsche Lehrer verbreiten ihre Ideologien. Die Moral verkommt – auch unter Christen. Und Petrus selbst erwartet seinen baldigen Tod; deshalb wird dieser Brief manchmal das „Testament des Petrus“ genannt.

Aber anstatt zu verzweifeln, schreibt er – als Vermächtnis für andere, als letzte Botschaft an die Gemeinden. Er will sie aufwecken, stärken, erinnern, Hoffnung geben. Petrus zeigt uns in seinem Brief vier Hoffnungsschimmer: Was uns hilft, was uns herausfordert, was uns wachsen lässt und was uns fest macht. Lassen wir uns von diesem alten Nachfolger Jesu hineinnehmen in eine Hoffnung, die trägt.

1. Geschenk – Was wir schon haben

Simon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi, an die, welche den gleichen kostbaren Glauben wie wir empfangen haben an die Gerechtigkeit unseres Gottes und Retters Jesus Christus: Gnade und Friede werde euch mehr und mehr zuteil in der Erkenntnis Gottes und unseres Herrn Jesus! Da seine göttliche Kraft uns alles geschenkt hat, was zum Leben und zum Wandel in Gottesfurcht dient, durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welche er uns die überaus großen und kostbaren Verheißungen gegeben hat, damit ihr durch dieselben göttlicher Natur teilhaftig werdet, nachdem ihr dem Verderben entflohen seid, das durch die Begierde in der Welt herrscht. V1-4

Petrus beginnt bei Gott – nicht bei uns. Das ist entscheidend. Empfangen – zuteil – geschenkt – gegeben: Alles, was wir brauchen, wirklich alles, hat Gott uns bereits geschenkt. Nicht: wird uns irgendwann vielleicht schenken, wenn wir brav genug sind. Sondern: hat geschenkt. Perfekt. Abgeschlossen. Da.

Damit knüpft Petrus an Paulus an, dessen Schriften bei seinen Lesern wohl bekannt waren. Paulus hält fast immer die Reihenfolge ein: zuerst Indikativ, dann Imperativ. Zuerst, was Gott tut, und dann aus dem Indikativ meine Reaktion. Erst, was ich bin und habe, dann, was ich tue.

Das ist hart für uns, vor allem für die anwesende Boomer-Generation, die ja so viel Leistung gebracht hat und noch bringt in diesem Land. Wir haben die Tage viele Menschen gehört mit großartiger wissenschaftlicher Reputation, die auf brillante Geister und fleißige Hände hinweisen. Aber alles, was ich kann und bin und habe, ist letztlich sein Werk.

Petrus meint mit „alles“ aber noch viel mehr: Es sind die „überaus großen und kostbaren Verheißungen“, die uns gegeben sind. Neulich habe ich meinem sechsjährigen Sohn versprochen, noch ein Spiel mit ihm zu spielen. Ich kam spät aus dem Büro, musste bald wieder weg zu einem Abendtermin. Seine Augen flehten mich an, die Augen meiner Frau waren hochgezogen: eigentlich gehört der Kerl ins Bett. Ich habe das Spiel dann schnell mitgenommen in sein Zimmer, wir haben es auf der Bettkante gespielt, er schlief glücklich ein. Ich will, dass meine Kinder von klein auf lernen: Papa hält seine Versprechen.

Denn so ist der Vater im Himmel: Die Verheißungen Gottes sind keine leeren Versprechungen. Gott hat in der Geschichte gezeigt: Was er verspricht, das hält er. Bei Abraham, Mose, David – da sehen wir es. Und wir lernen, uns darauf zu stellen: Die kostbaren Verheißungen Gottes sind mein.

Warum sind sie kostbar? Petrus sagt: „Damit ihr durch dieselben göttlicher Natur teilhaftig werdet.“ Das ist atemberaubend. Wir, die wir von Natur aus nichts mit Gott zu tun haben, wir, die wir im „Verderben“ steckten, das durch die Begierde in der Welt herrscht – wir dürfen teilhaben an Gottes Wesen. Nicht, dass wir zu Göttern werden – diese Versuchung begleitet die Menschheit seit dem Sündenfall: „Ihr werdet sein wie Gott“. Nein, wir bleiben Geschöpfe. Aber wir dürfen hineingenommen werden in Gottes Familie, in seine Natur, in sein Leben.

Yuval Noah Harari, den wir diese Tage gehört haben, träumt vom „Homo Deus“, vom Menschen, der sich selbst zum Gott macht. Er sagt: Die Menschheit wird sich im 21. Jahrhundert auf den Weg vom Affen zum Göttermenschen machen. Ist das eine gute Nachricht? Ein Gott ohne Ewigkeit, ohne Heiligkeit, ohne Liebe? Nein, der Mensch als Gott – das ist keine gute Nachricht. Das ist die alte Lüge aus dem Paradies, neu verpackt.

Die gute Nachricht des Evangeliums ist eine andere: Nicht der Mensch wird Gott, sondern Gott wird Mensch – in Jesus Christus. Und er zieht uns hinein in seine

Gemeinschaft. Nicht durch unsere Leistung, nicht durch unsere technische Überlegenheit, nicht durch unseren moralischen Fortschritt, sondern durch seine göttliche Kraft, die uns alles schenkt.

Deshalb ist es unsere Aufgabe, diesen Gott immer mehr zu erkennen. Erkenntnis – das ist nicht bloßes Wissen. Das griechische Wort *epignosis* meint eine höhere Qualität von Wissen: Erkennen statt nur kennen, Weisheit statt bloßes Wissen, ein tiefes, persönliches Vertrautsein. Es geht nicht um Informationen über Gott, die man im Kopf hat. Es geht um Beziehung zu Gott. Wenn wir Gott erkennen, wenn wir Jesus wirklich kennen, dann wissen wir: Ich muss mich nicht selbst vergöttern. Ich muss nicht der Held meiner eigenen Geschichte sein. Jesus ist der Held. Er hat schon alles für mich und in mir getan.

Was hilft uns also in einer Welt, die immer chaotischer wird, in der Ideologien uns vereinnahmen wollen, in der Angst das vorherrschende Gefühl ist? Das, was Gott uns schenkt: seine Kraft in Jesus! Wir empfangen – und leben darin und daraus.

2. Gelebt – Was daraus folgt

Ich habe einen – ich nenne ihn Freund, weiß nicht, ob er es auch so sieht – der kämpft seit Jahren mit seiner sexuellen Neigung. Sie passt so gar nicht zu den frommen Tugenden, die er zuhause gelernt hat. Und er löst sich Stück für Stück vom Mief und der Enge seiner Kindheit. Neulich saßen wir zusammen, und er äußerte seine Verwunderung darüber, dass durch die Dekonstruktion seiner moralisierenden Kinderprägung auch sein Kinderglaube stirbt. „Heute frag ich mich stets: An welchen Gott will ich glauben!“ Und er meinte: „Ich habe so Angst, Gott ganz zu verlieren!“ Und ich habe mit ihm gelitten – musste nichts sagen dazu – er spürte es selbst: Wenn ich mich nicht in Gott hineinflüchte, sondern mich von ihm abwende, stirbt etwas in mir.

Ebenso setzt nun allen Eifer daran und reicht in eurem Glauben die Tugend dar, in der Tugend aber die Erkenntnis, in der Erkenntnis aber die Selbstbeherrschung, in der Selbstbeherrschung aber das standhafte Ausharren, im standhaften Ausharren aber die Gottesfurcht, in der Gottesfurcht aber die Bruderliebe, in der Bruderliebe aber die Liebe. V 5-7

Das ist eine Konstruktionsanweisung. Oder: eine Anti-Dekonstruktionsanweisung. Petrus beobachtete wohl, dass seine Zuhörer die paulinische Gnadenlehre einseitig aufnahmen. Wenn man hört, dass Gott alles geschenkt hat, könnte man auf die Idee kommen: Ach, alles egal, Gott macht sein Ding! Das ist die Gefahr jeder Gnadenlehre. Deshalb ist Petrus wichtig: Der Indikativ führt immer zum Imperativ. Zuspruch paart sich immer auch mit Anspruch.

„Eben deshalb“ – genau weil Gott uns alles geschenkt hat, genau deshalb setzt allen Eifer daran. Gnade macht nicht faul, die Gnade macht aktiv. Wer wirklich begriffen hat, dass er von Gott ergriffen wurde, kann gar nicht anders, als mit ganzem Herzen zu antworten.

Nun entfaltet Petrus die berühmte Treppe der Tugenden. Sieben Stufen, aufeinander aufbauend. Markus Spieker sagt in seinem Buch „Crazy World“: Wir brauchen eine Ethik der Tugend. Haltung und Gesinnung haben wir genug gezeigt. Nun braucht es wieder Tugenden. Und er empfiehlt die 4 Tugenden der Antike (Mäßigung, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit) in Kombination mit den paulinischen Tugenden Glaube-Hoffnung-Liebe. Petrus baut 7 etwas anders gewichtete Tugenden hier auf:

Der Glaube – das Fundament. Ohne Glauben ist alles nichts. Dann die Tugend – sittliche Tüchtigkeit, Charakterstärke. Sich nicht vom Zeitgeist treiben lassen. Dann die Erkenntnis – nicht das Kopfwissen, sondern die wachsende Vertrautheit mit Gott, von der wir schon gesprochen haben. Dann die Selbstbeherrschung – die Fähigkeit, sich selbst zu zügeln, nicht allen Impulsen nachzugeben. Nicht jeden Angriff giftig kommentieren. Dann das standhafte Ausharren – tapferes Durchhalten, wenn es schwierig wird. Nicht aufgeben, wenn der Wind von vorne kommt. Dann die Gottesfurcht – das heißt: seinen Platz kennen. Gott ist Gott und ich bin Mensch. Dann die Bruderliebe – *philadelphia*, die herzliche Zuneigung zu den Geschwistern im Glauben. Denen in meinem Umfeld. Und schließlich die Liebe – *agape*, die selbstlose Hingabe, die sogar den Feind umfasst.

Petrus konstruiert hier die Treppe eines heiligen Lebens. In einer Umgebung, die alles andere als heilig ist. Die Welt seiner Leser – genau wie heute – ist voller „Begierde“, voller Verderben, voller Lüge und Unmoral. Das färbt ab – auf sie, wie auch auf uns. Wir leben immer im Austausch mit unserer Kultur, und vieles ist gut, und wir können lernen und feiern. Wir dürfen sie nicht einseitig verteufeln. Aber dennoch prophetisch den Finger in die Wunde legen und an diesen Stellen einen Gegenentwurf konstruieren.

Aber Achtung: Nicht in die Leistungsfalle tappen! Petrus konstruiert nicht: „Lauf diese Treppe hoch, um es zu Gott zu schaffen.“ Sondern genau andersrum: „Komm diese Treppe von Gott her runter, um das Göttliche in diese Welt hineinzustreuen.“ Er beginnt deshalb beim Glauben – also der innigen Gottesbeziehung – und endet am Fuß der Treppe bei der Liebe zu den Menschen.

Wer wirklich erlebt hat, wie sehr Gott ihn liebt, der will diese Liebe leben. Wer sich seinen Gott selbst baut, bleibt in sich selbst verkrümmt – und da stirbt Hoffnung und Liebe. Wer in der Ewigkeit bei Gott startet, auf Glauben konstruiert, endet in selbstloser Liebe zum anderen.

Eine Einladung an dich, falls deine Treppe noch nicht in der Ewigkeit festgemacht ist, falls Christus nicht dein Fundament ist: Heute und hier ist die Gelegenheit! Geh die Treppe in der richtigen Richtung. Dann ist es keine Überforderung. Sich zu Gott hochzuarbeiten ist anstrengend und zermürend. Von ihm her zu den anderen herabzusteigen, ist einfach. Es gibt göttlichen Rückenwind.

Unsere Gesellschaft vergöttlicht Menschen und nimmt ihnen damit den göttlichen Adel. Wir spüren das bis in die Kirchen und Gemeinden, wie sich der Mensch mit seinem Empfinden zum Maßstab macht: Kann denn Liebe Sünde sein? Natürlich

nicht! Gott will doch nicht, dass ich unglücklich bin? Niemals! Ich kann doch sein, wie ich will? Selbstverständlich, du darfst! Dahinter stehen große Sehnsüchte, deren Durst am falschen Brunnen eben gerade nicht gestillt wird. Uns werden Flügel versprochen, und wir bekommen Zwangsjacken.

Wie leben wir also Hoffnung? Indem wir das Pferd richtig herum aufzäumen. Indem wir die Treppe in der richtigen Richtung begehen. In den Fußstapfen Christi. Nicht perfekt – aber durchaus anders. Nicht überheblich – aber hingegen. Nicht besserwischerisch – sondern werbend.

3. Gewachsen – Was Frucht bringt

Denn wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen, so lassen sie euch nicht träge noch unfruchtbar sein für die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus. Wem dagegen diese Dinge fehlen, der ist blind und kurzsichtig und hat die Reinigung von seinen früheren Sünden vergessen. Darum, Brüder, seid um so eifriger bestrebt, eure Berufung und Auserwählung fest zu machen; denn wenn ihr diese Dinge tut, werdet ihr niemals zu Fall kommen. V8-10

Jetzt wird es praktisch. Petrus spricht über Wachstum: „Wenn diese Dinge bei euch vorhanden sind und zunehmen“ – ein interessantes Wort, man könnte übersetzen: „wenn ihr sie besitzt“. Diese Treppenstufen gehören uns Christen. Sie sind verfügbar durch die göttliche Kraft. Aber sie wollen wachstümlich erschlossen werden.

„Mach's wie Gott – werde Mensch.“ Ich komme diese Treppe aus der göttlichen Ewigkeit zu den Menschen immer wieder. Ich klinge mich ein in die Mission Gottes. Jesus ruft seine Jünger in Johannes 21 zu: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Das ist unser *modus operandi*: Durch uns soll die Hoffnung Gottes aus der Ewigkeit in diese komplett verlorene, korrumpierte und gleichzeitig zutiefst geliebte und wertgeschätzte Welt Gottes fließen.

Dazu gehört, mich immer wieder in der Gegenwart Gottes aufzutanken. Jesus macht's. Ich kann's nicht machen – aber ich kann's kaputt machen, indem ich mich von der Hoffnung abschneide. Dann bin ich nur noch ein verbitterter „alter weißer Mann“, der sich ungerecht behandelt fühlt in dieser „woken“ Kultur.

Das ist die Spannung, in der wir leben: Gott schenkt das Wachstum. Ich kann es nicht ankurbeln. Aber ich kann es blockieren durch Gottvergessenheit.

Hier warnt Petrus: „Träge und unfruchtbar“ – das sind die beiden Gefahren. „Träge“ könnte man auch mit „nutzlos“ übersetzen. Ein Christ, der diese Treppe nicht beständig geht, der nicht wächst, der keine Frucht bringt, ist nutzlos für das Reich Gottes. Er mag noch so fromme Reden schwingen, viele Bibelverse zitieren und das Böse in dieser Welt lautstark verdammen – alles nutzlos.

Manche, die mich zusammentreiben mit YouTube-Videos oder Zeitungsartikeln über das Böse da draußen, passen in diese Kategorie, algorithmusgetrieben und KI-gesteuert.

Gottvergessen? Denn wenn wir die Bibel nur auf andere anwenden können und sie für uns nicht zum Spiegel wird, sind wir blind und kurzsichtig.

Petrus gebraucht hierfür ein seltenes Wort: *myopazon* – daher kommt unser Begriff „Myopie“, Kurzsichtigkeit. Nicht völlige Blindheit, aber fast genauso schlimm: Man sieht das Nahe, aber nicht das Ferne. Man sieht den Alltag, aber nicht die Ewigkeit. Man sieht die Probleme, aber nicht den, der sie löst. Man sieht die Ungerechtigkeit, aber nicht den Richter.

Ein kurzsichtiger Christ sieht nicht mehr, woher er kommt: Er hat die Reinigung von seinen früheren Sünden vergessen. Wie schlimm! Er hat vergessen, dass Jesus ihn reingewaschen hat. Er schreibt sich aufs Leistungskonto, was nur Gnade ist! Und er sieht nicht, wohin er geht: Das Ziel verschwimmt vor seinen Augen. Er lebt nur noch im Hier und Jetzt. Die Ewigkeit ist keine Realität für ihn.

Ergebnis? Er tappt im Dunkeln. Wirkt nach außen, als wäre kein Gott im Innern. Sein Leben kreist um sich selbst – wahlweise um Familie, Life-Work-Balance, Freizeitstress oder um Karriere, Einfluss, Immobilien, den ETF-Kurs. Aber um Jesus? Fehlanzeige.

Deshalb sagt Petrus: „Seid um so eifriger bestrebt, eure Berufung und Auserwählung fest zu machen.“ „Fest machen“ – ein Begriff aus dem Rechtswesen. Wie wir leben, ist eine Bürgschaft dafür, dass Jesus uns wirklich berufen und erwählt hat. Wir machen sichtbar: Ja, ich gehöre zu Jesus. Bei ihm ist Leben, Freiheit, Wahrheit, Hoffnung.

Wenn ihr mal nach Berlin kommt, geht gerne auf den Dorotheenstädtischen Friedhof. Dort ist das Ehrengrab des achten Bundespräsidenten unserer Republik, Johannes Rau. Auf seinem Grabstein steht schlicht: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth!“ Ein Zitat aus dem Matthäus-Evangelium. Über alle unsere Erfolge, ob sie nun in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft oder im Privaten liegen, habe ich nur diese Sehnsucht: dass jeder sieht: Der gehört zu Jesus!

„Wenn ihr diese Dinge tut, werdet ihr niemals zu Fall kommen.“ Dekonstruiere gerne falsche Gottesbilder und Lebensentwürfe, aber niemals den in der Bibel geoffenbarten Sohn Gottes selbst, sonst verlierst du leicht dein Fundament. Wachse darin!

Und lass dich nicht verwirren darüber, dass in dieser Welt Schönes und Schlimmes sich mischen. Dass auch anderes wächst. *German Angst* und *Christi Hoffnung* existieren parallel.

Jesus erzählt eine Geschichte in Matthäus 13. Ein Feind sät Unkraut unter den Weizen. Die Knechte wollen sofort losgehen und es ausreißen. Aber der Hausherr sagt: Nein, lasst beides wachsen bis zur Ernte. Sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus.

Jesus befreit uns damit von der Lüge des „Wokismus“, ich müsste selbst die Welt retten. Wir leben in einer Welt, in der das Böse real ist. Unser erster Impuls ist oft: Wir müssen es sofort beseitigen! Wir müssen das Unkraut ausreißen! Wir müssen die Welt von allem Bösen säubern! Die da oben manipulieren uns, der „Gendersprech“, die Klimaverrückten, die „Impfmafia“ – da müsste doch mal einer aufräumen!

Aber Jesus sagt: Halt! Nicht so schnell. Ihr könnt das nicht. Ihr würdet mehr kaputtmachen, als ihr rettet. Lasst beides wachsen. Die Ernte wird kommen. Dann werde ich die Engel schicken, und sie werden das Unkraut sammeln und verbrennen. Meine Gerechtigkeit wird am Ende stehen – nicht eure.

Ungerechtigkeit – sie schreckt uns nicht. Wir sind nicht überrascht, wenn die Welt böse ist. Wir sind nicht schockiert, wenn Ideologien wüten. Wir wissen: Das gehört zur Gottvergessenheit dieser Welt. Und wir müssen nicht alles jetzt und hier geradebiegen. Gott wird es tun – zu seiner Zeit.

Jesus sagt: Lasst beides wachsen. Das bewahrt uns vor zwei Fehlern: Vor einem neuen naiven -ismus, wir könnten das Reich Gottes auf Erden errichten, und vor der verzweifelten Resignation, dass alles sinnlos sei.

Nein – die Herren dieser Welt gehen, unser Herr kommt! Das ist unsere Hoffnung. Das lässt uns innerlich wachsen. Mächtige – sie werden vergehen. Ihre Ideologien werden Staub sein. Aber Jesus Christus bleibt derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Er kommt wieder. Er wird vollenden, was er begonnen hat.

4. Gewiss – Was uns erwartet

Denn auf diese Weise wird euch der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Retters Jesus Christus reichlich gewährt werden. Darum will ich es nicht versäumen, euch stets an diese Dinge zu erinnern, obwohl ihr sie kennt und in der bei euch vorhandenen Wahrheit fest gegründet seid. Ich halte es aber für richtig, solange ich in diesem Zelt bin, euch aufzuwecken, indem ich euch erinnere, da ich weiß, dass ich mein Zelt bald ablegen werde, so wie es mir auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat. Ich will aber dafür Sorge tragen, dass ihr euch auch nach meinem Abschied jederzeit diese Dinge in Erinnerung rufen könnt. V 11-15

Petrus kommt zum Ziel. Zum großen Finale. Er spricht vom Eingang in das ewige Reich. „Reichlich gewährt“. Ein Fest. Ein Empfang mit offenen Armen. Das ist es, wofür es sich zu leben lohnt. Das ist die tiefste Sehnsucht jedes Christen: Eines Tages vor Jesus zu stehen und zu hören: „Willkommen. Ich habe dich erwartet. Komm herein!“

In meinen ersten Dienstjahren war ich ein Fünftel des Jahres dienstlich unterwegs. Heimkommen war genial. Das mache ich heute noch gerne, wenn ich auf Dienstreise war: endlich riecht es wieder wie zuhause. Meine Matratze, mein Kopfkissen, mein

Essen. Und natürlich die Menschen, die ich liebe. Zuhause ist es, weil ich hier verwurzelt bin.

„Auf diese Weise“ ist das Sterben ein Nachhausekommen. Das heißt: Wenn wir von der Ewigkeit her auf diese Welt schauen, die Treppe immer wieder von Jesus her begehen, dann ist uns die Ewigkeit so vertraut, dass es ein Nachhausekommen ist, wenn wir sterben. Jemand, der hier und jetzt nur um Haus und Hof kreist, um Geld und Genuss – der wird im Himmel fremd sein. Denn dort dreht sich alles um Jesus. Wer jetzt schon aus Jesus lebt, dessen tiefste Sehnsucht wird dort erfüllt.

Ich denke, Petrus kämpft gegen eine gnostische Spiritualität. Die Gnostiker – die „Woken“ der damaligen Zeit – vertraten die Ansicht, dass Materie grundsätzlich böse und der Geist gut ist. Daraus folgte eine problematische Ethik. Sie glaubten, dass alles, was im Körper getan wird, selbst die grösste Sünde, keine Bedeutung hat, weil das wahre Leben nur im geistlichen Dasein existiert. Sie behaupteten, über ein höheres Wissen zu verfügen – eine „höhere, postfaktische Wahrheit“ – die nur wenigen zur Verfügung steht. In der christlichen Adaption wurde der Glaube aus seiner geschichtlichen Bezogenheit gelöst, die reale Fleischwerdung Christi geleugnet und in der Folge der Glaubensgehorsam, die Sexualethik und anderes eingeschränkt.

Kommt uns das nicht bekannt vor? Das ist der Weg einer postevangelikalen Dekonstruktion. Hier geht Hoffnung verloren. Hier bleibe ich innerweltlich gefangen in mir selbst. Der *homo incurvatus in se*, der in sich verkrümmte Mensch, wie Luther ihn mit Bezug auf Augustin nannte. Diese Gefahr steht mit göttlichem Finger an die Wand geschrieben.

„Darum will ich es nicht versäumen, euch stets an diese Dinge zu erinnern.“ Dreimal sagt Petrus das in diesen wenigen Versen: erinnern, erinnern, erinnern. Warum? Weil Hoffnung auf historischen Fakten beruht. Weil wir es so schnell vergessen. Weil uns die Welt mit ihren Reizen und Lügen vereinnahmt.

Seit 33 Jahren lese ich mehr oder weniger täglich die Bibel. Manche fragen mich: Hast du schon mal die Bibel durchgelesen? Ja, schon oft. Warum liest du sie dann nochmal? Weil ich ständig erinnert werden muss. Ich bin so vergesslich. Es schiebt sich so schnell das Leben zwischen diese kostbare göttliche Wahrheit und mein Herz. Ich brauche das täglich. Glaube lebt vom Erinnern an die ein für alle Mal geoffenbarte Wahrheit in Jesus Christus. Darum gibt es öffentliche Predigt. Andacht. Kleingruppen. Weil unser Geist wach bleiben muss. Dekonstruktion beginnt beim Wort Gottes: Hier ein Stück weg, da ein Stück weg. Und ratzfatz ist der Glaube Geschichte.

Petrus' Zuhörer waren noch nicht auf solchen Abwegen, aber in Gefahr. „Ihr seid in der bei euch vorhandenen Wahrheit fest gegründet.“ Die Wahrheit ist relational, nicht rational! Das heißt, sie ist kein bloßes Für-wahr-halten einer Lehre. Sie ist eine Person. Jesus Christus selbst. Geoffenbart im Wort. Er ist in euch.

Der Zeitgeist sagt: Deine Wahrnehmung ist die einzige Sicherheit, die du hast. Glaube ist subjektiv, vielleicht eine Illusion. Petrus hält dagegen: Wahrheit in Christus ist eine sichere Grundlage. Mein Leben ist vulnerabel wie ein Zelt in der Wüste.

Petrus nennt den Körper ein „Zelt“. Er vermeidet das griechische Wort für Körper, weil es bei den Denkern seiner Zeit negativ besetzt war – der Körper als Grab der Seele, als etwas Minderwertiges. Petrus wählt ein Wort, das an die Nomadenzeit Israels erinnert. Die Stiftshütte in der Wüste war auch ein Zelt. Und Israel war unterwegs. Unterwegs ins gelobte Land. Unser Leben ist eine Wanderschaft. Der Körper ein Zelt. Diese Erde ist Durchgangsstation. Das Eigentliche kommt noch.

Wie ein Baby im Mutterleib sich nicht vorstellen kann, was da draußen kommt – so geht es uns. Wir können uns den Himmel nicht vorstellen. Aber wir sind dafür geschaffen. Petrus weiß, dass er bald sterben wird. Das gelobte Land liegt vor ihm. Er weckt seine Mitwanderer: Aufstehen! Noch sind wir nicht da. Das Ziel liegt vor uns! Alles hier – es wird abgelegt werden wie ein Zelt. Es hat keine Bedeutung mehr, wenn du vor Jesus stehst. Dann zählt nur er.

Freue ich mich darauf, weil er sowieso immer schon mein ganzes Sein ausgefüllt hat – jetzt von Angesicht zu Angesicht? Oder wird mir der Himmel fremd sein, weil anderes seinen Platz in meinem Herzen geklaut hat? Ich will eigentlich heimkommen, wenn ich in der Ewigkeit bin. Drunter mach ich's nicht.

Was stärkt Hoffnung in unserem Leben? Die Ewigkeit in unserem Herzen.

Schluss

In diesen Tagen haben wir viel gehört über die Herausforderungen unserer Zeit. Wir haben gesehen, wie sich eine Kultur des Zwangs, der Angst, der Beliebigkeit und der Verachtung des menschlichen Lebens ausbreitet. Wir haben verstanden, dass das postmoderne Weltbild mit seinem Traum vom selbstgemachten Menschen in die Sackgasse führt. Und wir haben gehört: Es gibt einen Gegenentwurf. Ein biblisches Menschen- und Weltbild.

Leben – als Gabe, nicht als Material. Wahrheit – als Person, nicht als Konstrukt. Freiheit – als Dienst, nicht als Willkür.

Und heute: Hoffnung – als Flügel zurück in die Zukunft einer neuen Welt beim alten Gott.

Wir sehen, was passiert, wenn wir ohne Gott versuchen, die Welt zu retten. Der Revolutionsgeist, der alle paar Jahrzehnte ausbricht. Die Intellektuellen in ihren Elfenbeintürmen, die mit ihren Ideologien Brandbomben in die Gesellschaft werfen. Und am Ende kommt immer das Gegenteil von dem, was sie wollten. Aus dem Kampf gegen Diskriminierung wird neue Spaltung. Aus dem Traum von Gleichheit wird neuer Hass. Sie wollen das Gute und schaffen das Böse.

Raymond Aron sprach in der Auseinandersetzung mit und in Anlehnung an den Kommunismus vom „Opium für Intellektuelle“ – moderne Heilslehren, die Fanatismus erzeugen wie falsche Religionen.

Wir lassen uns nicht von der Angst lähmen. Wir ziehen uns nicht in fromme Nischen zurück. Sondern wir leben aus der Hoffnung. Einer lebendigen Hoffnung. Einer Hoffnung, die trägt – durch alle Stürme.

Geh die Treppe Gottes immer wieder in die richtige Richtung. Aus der Gegenwart Gottes hinein in diese Welt. So wird die Ewigkeit die Heimat deines Herzens. Und Hoffnung so selbstverständlich wie das Atmen.

Wir rechnen mit Ungerechtigkeit – aber sie schreckt uns nicht. Wir wissen: Das Böse ist real. Aber wir müssen es nicht allein bekämpfen. Gott wird richten zu seiner Zeit. Wir warten auf die Ernte.

Die Herren dieser Welt gehen – unser Herr kommt! Die Mächtigen von heute – sie sind nur Statisten. Sie kommen und gehen. Aber Jesus Christus bleibt. Er kommt wieder. Er wird alles neu machen.

Diese Hoffnung wird euch tragen. Euer Leben bestimmen – bis ihr eines Tages ihm gegenübersteht: Jesus Christus, unser geliebter Herr und Retter. Unsere personifizierte Hoffnung.

Amen